

Christentum und Marxismus

Autor(en): **Nenning, Günther**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Profil : sozialdemokratische Zeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **48 (1969)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-338103>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dr. Günther Nenning

Christentum und Marxismus

Dr. Günther Nenning, der hervorragende Wiener Publizist und Herausgeber der ausgezeichneten Zeitschrift «Neues Forum», hielt kürzlich auf Einladung der Freistudentenschaft in Bern unter obigem Titel ein Referat, das in der Folge von Radio Beromünster übertragen wurde. Der originelle und tiefeschürfende Vortrag hat bei den anspruchsvolleren Hörern einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Um so mehr freuen wir uns, dass wir vom Verfasser die Bewilligung zum Abdruck des Referates erhielten.

Der Leser wird sich rasch davon überzeugen, dass die Diskussion um das Verhältnis zwischen Christentum und Marxismus noch längst nicht erschöpft ist, sondern vielmehr aktueller ist denn je. RL.

Erstens möchte ich versuchen zu sagen, was meine Definition, oder besser gesagt, was eine für dieses Thema zweckmässige Definition von Christentum ist. Zweitens will ich versuchen zu sagen, was eine für unsern Gegenstand zweckmässige Definition von Marxismus ist, und drittens will ich dann versuchen, sowohl historisch wie gegenwartsbezogen, wie auch, wenn möglich, mit Hinblick auf die Zukunft, etwas zu sagen über das Verhältnis zwischen den beiden, Christentum und Marxismus. Zu den Punkten eins und zwei – Was ist Christentum? Was ist Marxismus? – möchte ich eine methodische Vorbemerkung machen.

Es gibt eine ganz einfache Definition von Christentum und eine ganz einfache Definition von Marxismus. Die einfachste und allgemein gültigste Definition des Marxismus ist, insbesondere unter Marxisten: «Mein Marxismus ist Marxismus, dein Marxismus ist kein Marxismus.» Wir können das übertragen auf das Christentum: «Mein Christentum ist Christentum, dein Christentum ist kein Christentum.» Progressive und Konservative definieren heute auf diese Weise – wie wenn sie angesteckt wären von den kommunistischen Streitigkeiten. Wobei diese Streitigkeiten sich wiederum ausdrücken lassen, und meistens ausgedrückt werden, in christlichen Termini. Es wird meistens gesagt: Die einen Marxisten sind Ketzer und die anderen Marxisten sind Orthodoxe – von daher ergibt sich

gleichfalls eine gewisse, seltsame Verbindung zwischen den beiden anscheinend entfernten Diskussionsgegenständen: Christentum, Marxismus.

Beim Marxismus kommt in unseren Breiten noch die Schwierigkeit hinzu, dass es meistens nicht *unser* Marxismus ist, den wir definieren, weil wir meistens keine Marxisten sind (ich bin da eine Ausnahme); es geht dann darum, dass ein Nicht-Marxist sich einen Krampus, wie man in Österreich sagt, also einen Buh-Mann bastelt, dem er seine Ohrfeigen gibt, seine ideologischen. Er trifft, was *er* sich vorstellt unter Marxismus, aber fraglich bleibt, ob er trifft, was die *Marxisten* sich unter Marxismus vorstellen.

Das gilt auch umgekehrt, wie ja überhaupt unser Thema seine Spiegelbildlichkeiten hat: Die militant atheistischen Marxisten basteln sich einen christlichen Krampus und geben ihm ihre Ohrfeigen und dann kommen die Christen und sagen: Ja, aber das ist gar nicht das Christentum. Also: diese subjektive Definitionsmethode hat offenbar ihre Mängel.

Ich will versuchen, drei Kriterien anzuführen, durch die man die subjektive Definition vielleicht ein bisschen solider machen könnte.

Erstens muss man in einer Definition «Was ist Christentum, was ist Marxismus» doch berücksichtigen, das *Selbstverständnis* jener Personen oder jener Person, jener Gruppen, die sich Christen nennen oder die sich Marxisten nennen. Das ist etwas, was halbwegs objektivierbar ist, dieses Selbstverständnis; denn ich kann in Büchern nachlesen oder ich kann die Leute fragen: Lieber Freund, oder auch: Lieber Feind, was verstehst Du unter Christentum, was verstehst Du unter Marxismus? Das ist dann ein Kriterium, das in Richtung auf Objektivität und Fairness geht.

Ein zweites Kriterium scheint mir zu sein, und auch das ist halbwegs objektivierbar: die Berücksichtigung der *Effizienz* jener Selbstaussage, das heisst die historische Strahlkraft einer Idee, deren Selbstverständnis so und so beschaffen ist. Das kann man auch halbwegs empirisch feststellen, indem man prüft: Ist aus dieser Idee welthistorisch etwas geworden oder ist nichts daraus geworden?

Es ist ein nicht ganz eindeutiges Kriterium – es wäre ja möglich, dass eine Idee ausgezeichnet ist und dennoch in der Geschichte scheitert. Aber da ich *drei* Kriterien anführen werde, kann ich dann festlegen: *Mehrere* von diesen dreien müssen zutreffen, um eine halbwegs objektive Definition von Marxismus oder Christentum zu liefern.

Das dritte Kriterium ist der Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis. Eine Definition ist dann verdächtig, wenn sie theoretisch wunderschön ist, diese Theorie aber mit der Praxis niemals deckt, vielmehr die Praxis das Gegenteil der Theorie hervorbringt. Es geht also um Prüfung der Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, die gegebenenfalls verräterisch ist. Allerdings stellt sich heraus, wenn man diese Prüfung mit einiger Sorgfalt betreibt, dass die verräterische Differenz zwischen Theorie und Praxis im Bereiche des Marxismus wie auch des Christentums vor-

handen ist. Denken Sie an die herrlichen Theorien des jungen Marx und an die Stalinschen Schädelpyramiden und wiederum in Spiegelbildlichkeit: Denken Sie an die herrlichen Theorien Jesu und an die entsetzliche Praxis der Christen im Verlaufe der Geschichte: Inquisition, Hexenverbrennungen, Kriege, Völkermord. Die Spiegelbildlichkeit von Christentum und Marxismus wird noch verräterischer, wenn man das tut, was man meistens in einer Diskussion zwischen Christen und Marxisten tut: Man sieht nämlich nicht den Balken im eigenen Auge, das heisst die Differenz zwischen der *eigenen* Theorie und der *eigenen* Praxis, was ein nützlicher, selbstkritischer Sport ist, sondern man diskutiert kreuzweise, das heisst man kontrastiert die wunderschöne eigene Theorie mit der entsetzlichen Praxis des Diskussionspartners oder -gegners.

Diese methodische Vorbemerkung wollte ich machen, obwohl ich ganz gewiss in der Folge selber sündigen werde, indem ich die hiemit geforderten drei Kriterien einer fairen Definition von Christentum und Marxismus nicht mit letzter Konsequenz anwende.

Immerhin will ich's versuchen. Indem ich die schon mehrfach erwähnte Spiegelbildlichkeit von Christentum und Marxismus mir zunutze mache, will ich die beiden gleich *gemeinsam* gemäss jener drei Kriterien definieren:

Erstes Kriterium: *Selbstverständnis*. Christentum ist das, was die Christen für Christentum halten. Marxismus ist das, was die Marxisten für Marxismus halten. Das aber heisst, da die Christen zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten sehr Verschiedenes für Christentum hielten und halten; da die Marxisten zu verschiedener Zeit und an verschiedenen Orten sehr Verschiedenes für Marxismus halten und hielten. Es gibt, mit dem Selbstverständnis als Kriterium, nicht *das* Christentum, nicht *den* Marxismus, es gibt ein Bündel von Christentümern, ein Bündel von Marxisten. Man muss diese Vielzahl von Christentümer, Vielzahl von Marxisten nebeneinanderreihen, möglichst objektiv und fair beschreiben. So gelangt man zu einer Phänomenologie des Christentums, Phänomenologie des Marxismus.

Als nächstes könnte man dann versuchen, sehr vorsichtig aus diesem phänomenologisch erfassten Bündel von Christentümern und Marxisten das je Gemeinsame herauszuschälen, um dann sagen zu können – sehr vorsichtig – dieses je Gemeinsame ist vielleicht das Wesen des Christentums, das Wesen des Marxismus

Nun zum zweiten Kriterium: welthistorische *Effizienz*. Christentum und Marxismus sind nicht nur Denkbewegungen, die sich hinsichtlich ihrer verschiedenartigen Ausprägungen wie deren gemeinsamen Wesenskern beschreiben lassen, sondern überdies Denkbewegungen von unbezweifelbarer realer geschichtlicher Wirksamkeit – das Christentum seit 2000 Jahren, der Marxismus seit etwa 100, eine vorläufige Differenz, die zur Vorsicht rät. Gemeinsam ist beiden ein gewisses Abklingen der zu-

nächst deutlich aufsteigenden Kurve der Effizienz: beim Christentum ist etwa seit der französischen Revolution, beim Marxismus etwa seit den Dreissigerjahren, mit Aufkommen des Faschismus. Nochmals gemeinsam ist da beiden die Fähigkeit, Renaissancen durchzumachen: beim Christentum der letzten Jahrzehnte die neue Theologie protestantischer wie katholischer Observanz, beim Marxismus die chinesische, die kubanische Revolution, der Reformkommunismus in Ost und West, die Neue Linke der Intellektuellen und Studenten.

Was schliesslich das dritte Kriterium betrifft: das Vorhandensein nicht nur einer Theorie, sondern einer zugehörigen, dementsprechenden *Praxis*, so finden wir zwar eine solche, bei Christen wie Marxisten, freilich bei beiden mit jener bedenkenlosen Diskrepanz zwischen einer meist schönen Theorie und einer meist recht hässlichen Praxis.

Ich gehe zunächst einmal nicht weiter auf das konkret Inhaltliche von Christentum und Marxismus ein, weil davon vielleicht besser im nunmehrigen dritten und Hauptpunkt zu sprechen ist: das Verhältnis zwischen Christentum und Marxismus. Zwecks einiger Gliederung würde ich vorschlagen, auszugehen von der Gegenwart: Wir leben in einer Phase der ungewissen, angstvollen, hilflosen *Koexistenz* dieser beiden, die sich auf Grund verschiedener weltgeschichtlicher und sonstiger Tatsachen so ungefähr aneinander gewöhnen müssten.

Dieser gegenwärtigen Koexistenz ging voraus etwas, was man bezeichnen könnte als *Antiexistenz*: ein relativ langer Zeitraum, in dem die beiden einander aus der Welt schaffen wollten, aus der Welt schiessen, foltern, einsperren; Millionen Wörter wurden gegeneinander gesprochen, Millionen Wörter gegeneinander geschrieben. Ohne anderes Ergebnis, als dass aus dieser Antiexistenz eine Koexistenz wurde, weil man einander nicht austilgen konnte.

Koexistenz wie Antiexistenz liegen nochmals eine, noch ein Stückchen seltsamere Phase voraus: die Präexistenz, nämlich eine Zeit, in der es den Marxismus noch gar nicht gab, wohl aber christliche Vorformen des Marxismus. Darüber gleich einiges mehr. Zunächst aber: blickt man jetzt von der Gegenwart in die Zukunft, so zeichnet sich bereits eine nächste Phase ab, die über die Koexistenz hinausgeht und die man nennen könnte: *Interexistenz*, das heisst ein beunruhigendes Ineinander, ein Sichverfilzen von christlichen und marxistischen Strömungen in aller möglichen theoretischen und praktischen Hinsicht.

Ich will versuchen, auch diese vier Phasen der Reihe nach zu skizzieren; ich bitte um Vergebung, wenn das ein bisschen grob ausfällt.

Erste Phase: Präexistenz: seit etlichen Jahrhunderten gibt es innerhalb des Christentums Strömungen, die konkret auf eine Umwälzung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung abzielen und die insofern prämarxistisch sind. Daraus lässt sich dann besser ermessen, wieso es überhaupt möglich ist, dass Christentum und Marxismus miteinander reden können, ja sogar

in gewissen Punkten oder in vielen Punkten einig sein oder einig werden können. Wenn man es grob formulieren will: der Marxismus ist eine späte, säkularisierte christliche Sekte.

Es hat im Christentum immer zwei Strömungen gegeben, die nebeneinander hergelaufen sind und sehr oft miteinander in Kampf geraten sind: ein offizielles Christentum, das immer die verhängnisvolle und verräterische Neigung gehabt hat, sich mit den jeweils etablierten gesellschaftlichen Mächten zu arrangieren, als ideologischer Paravant für diese Mächte zu gelten – so ungefähr vom Kaiser Konstantin bis Kapitalismus und Kommunismus. Andererseits hat es immer auch gegeben, sozusagen zur Ehrenrettung des Christentums, nonkonformistische, oppositionelle, revolutionäre oder, wenn man es alttestamentlich ausdrücken will: prophetische Strömungen. Die Propheten des Alten Testaments waren ja ganz böse Burschen, die immer gegen die etablierte Ordnung gewettert haben; und wir haben es ja immer noch in unserem Credo, dass der Heilige Geist durch diese Propheten gesprochen hat.

Da ist ein bestimmter Traditionsstrom im Christentum, der wider die etablierte Ordnung geht, und dieser Traditionsstrom ist, sagen wir etwa von den Hussiten an, auf eine besondere Weise im Europa des Kapitalismus virulent geworden, als theoretisch-gesellschaftskritische und praktisch gesellschaftsumstürzende Bewegung. Von den Hussiten kann man die historische Kette weiter verfolgen, über die radikalen englischen Sekten des 17. Jahrhunderts bis in die radikale bürgerliche Demokratie und von da bis in den Marxismus. Die etablierte Amtskirche hat es meist mit sich gebracht, dass diese oppositionellen christlichen Strömungen jeweils aufhören, christliche Strömungen zu sein; sie werden über die Mittelstation des häretischen Christentums antichristlich: atheistisch. Das ist nicht erst im historischen Bereich des Marxismus so, sondern schon ganz stark im bürgerlich-demokratischen Bereich: Die Französische Revolution hat ihre christlichen Wurzeln: Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit – das sind zunächst Forderungen, die sozusagen dem Evangelium als Parteiprogramm, als bürgerlich-revolutionärem Parteiprogramm entnommen sind.

Das Christentum hat im Laufe seiner Geschichte einen Kranz von Häresien um sich geschaffen und um diesen Kranz von Häresien nochmals einen Kranz von Atheismen. Das Christentum ist die einzige Religion, die um sich herum Atheismus produziert hat, organisierten, theoretisch und praktisch systematisierten Atheismus. Darüber sollten die Christen mehr nachdenken.

Der Marxismus ist geistesgeschichtlich eine radikale Weitertreibung der radikalen Ideen der bürgerlichen Revolution, ein Ungenügen an den vom sattgewordenen, kapitalistisch gewordenen Bürgertum verratenen Ideen der Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Das ist bei den Gründern des Marxismus sehr deutlich: Marx ist der Sohn eines bürgerlichen Advokaten, Engels der Sohn eines bürgerlichen Fabrikanten, und was sagen sie? Sie

sagen: Mit diesem unserem Bürgertum ist nichts anzufangen, es hat seine hohen Ideale preisgegeben, wo ist die nächste geschichtliche Welle, die diese Ideale verwirklicht? Das ist die Welle des Proletariats.

Oppositionelles Christentum, atheistisch gewordene Radikalität im bürgerlichen Bereich und schliesslich Überschlag in den Marxismus: auf Grund dieser geistesgeschichtlichen Kausalkette – man müsste sie natürlich exakt nachzeichnen – kann man sprechen von einer Phase der Präexistenz in den Beziehungen zwischen Christentum und Marxismus, einer Phase, in der der Marxismus präformiert ist, ohne dass er schon da ist: Marxismus vor Marx.

Marxismus und Christentum sind vom gleichen Stamm, aus der gleichen Familie, weshalb es nicht so unbegreiflich ist, dass es heute theoretische und praktische Verbindungen zwischen den beiden gibt. Wer aus einer nichteuropäischen Kultur kommt, für den ist das von vornherein viel deutlicher als für uns, die wir mitten drin stecken in einer bis vor kurzem kämpferischen christlich-marxistischen Geschichte. Für den Nichteuropäer sind das beides Ideen aus europäischem Holz.

Zweite Phase: *Antiexistenz*. Die Geschichte zeigt, dass es nicht recht geht, innerhalb des Christentums radikal gesellschaftsumstürzend zu wirken, weil die etablierte Kirche letztlich immer für die etablierte Ruhe und Ordnung ist; so vollzieht sich das Hinausdrängen der oppositionellen Christen aus der Kirche, es entsteht die atheistisch-bürgerliche, sodann die atheistisch-marxistische Radikalität, damit die Antiexistenz von Christentum und Marxismus.

Auf seiten des Christentums heisst das: die etablierte Kirche steht auf seiten des Kapitalismus. Rühmenswerte Ausnahmen kennen die meisten von uns: Bischof Ketteler übt schon 1848, im Jahre des Marxschen Kommunistischen Manifestes, antikapitalistische Kritik usw., bis «*Populorum progressio*». Aber die antikapitalistische Kritik etablierter Christen ist zu meist doch nicht ganz dasselbe wie der Antikapitalismus des Marxismus. Meist meint man doch: vielleicht kann man die kapitalistischen Anlagen verschönern, vielleicht kann man dem kapitalistischen Krokodil die bösesten Zähne reissen und dann ist es doch irgendwie akzeptabel, verglichen mit dem noch böseren weil atheistischen Marxismus, das heisst die etablierten Christen sind in der Kapitalismuskritik dennoch eher für Ruhe und Ordnung als für Umsturz des vorhandenen kapitalistischen Systems.

Auf seiten des Marxismus heisst das: Wenn die Christen, die etablierten Christen, die Amtsträger der Kirche zur kapitalistischen Ordnung stehen, so muss man das Proletariat lösen, geistig und ideologisch lösen aus dieser seiner Umgebung, die also ein Amalgam ist von kapitalistischer Ordnung und christlicher Kirche. Und das bedeutet: militanter Atheismus. Dieser ist, was Marcel Reding genannt hat: politischer Atheismus, das heisst Atheismus, der aus den üblen Verhältnissen der Polis entspringt.

Mit dem Christentum musste alles mögliche passieren, damit jenes Bündnis zwischen Kapitalismus und Kirche möglich wurde. Nun, ein geschickter Theologe kann fast alles beweisen; dank vielen dicken Büchern ist es so weit gekommen, dass die Heiligkeit des Privateigentums zwar noch nicht ins Credo aufgenommen wurde, aber dass dies – dass das Privateigentum nicht zum christlichen Credo gehört – vielen Christen gar nicht auffällt, ihnen vielmehr gerade das Privateigentum als etwas unglaublich Heiliges gilt. Wenn man das vergleicht mit dem, was wir im Neuen Testament lesen – die Geschichten vom reichen Jüngling und vom Nadelöhr und von den zwei Röcken und dem Satz: «Gehe hin und verkaufe alles, was Du hast», und der unanständig nackte Kommunismus in der Apostelgeschichte –, so sieht man, was der menschliche Geist vermag, wenn er angestrengt wird.

Die Intellektuellen, einschliesslich der Theologen, neigen eben zur Nienstbarkeit gegenüber der jeweils vorhandenen Obrigkeit. Es ist ganz gut, sich dies vor Augen zu führen: Heute ist der Christ darauf dressiert, Verteidiger des Privateigentums zu sein, und das, obwohl das glatte Gegenteil geschrieben steht. Dazwischen liegen ganze Bibliotheken von theologischen Traktaten, mittels derer der ursprüngliche Sachverhalt wegexpliziert wurde.

Das hat aber den Charakter des christlichen Glaubens an sich denaturiert; es war notwendig, ihn aus einer radikal egalitären Gebrauchsanweisung umzufälschen in eine blasse, bloss spiritualistische Theorie ohne praktische Konsequenzen. «Die Lage der arbeitenden Klasse in England» von Friedrich Engels, 1845, ist eine für Christen noch heute sehr empfehlenswerte Literatur: wie da Menschen mitten im sogenannten christlichen Abendland wie die Tiere gehalten werden.

Angesichts dessen war es notwendig, aus dem Christentum «Opium des Volkes» zu machen. Es war notwendig, jenen elenden Millionen zu sagen: es macht nichts, dass du so elend bist, du erwirbst dir damit ein besonderes Verdienst; ich, der Reiche, bin sozusagen schlechter dran als du, denn du wirst dafür im Himmel belohnt werden. Das ist eine Ideologie, die noch sehr stark durchscheint auch in der ersten Sozialenzyklika, 1891, «*Rerum novarum*».

Die Theologie, die zugehört zu dieser Phase der Antiexistenz von Christentum und Marxismus, ist die extreme *Privatisierung* des christlichen Glaubens. Um jenen Zustand des Millionenelends erträglich zu machen für Christen – denn sie haben doch schliesslich so etwas wie ein Gewissen –, war es notwendig zu sagen: Der Christ hat sich nicht mit gesellschaftlichen Dingen zu befassen, es geht ihm allein um ein direktes Verhältnis zwischen seiner Seele und dem lieben Gott. Es geht um einen heissen Draht zwischen Einzelmensch und Gott; rundum die gesellschaftlichen Zustände werden ausgeklammert, um es mit einem Modewort zu sagen. «Rette *Deine* Seele», die anderen sollen sehen, wo sie bleiben.

Auch das ist eine verblüffende theologische Leistung; denn im Neuen Testament ist eigentlich jede Aussage eine *Wir*-Aussage, vom Vater *unser* und nicht Vater *mein* oder *-dein* auf- und abwärts. Christentum ist nicht privat gemeint, sondern gesellschaftsbezogen. Das heisst: Nicht nur wenn Marxisten sagen: «Religion ist Opium des Volkes», sondern auch wenn Marxisten sagen: «Religion ist Privatsache», so hat das seine historischen Wurzeln im Christentum, sein Körnchen Wahrheit oder seinen Felsbrocken Wahrheit.

Dritte Phase: *Koexistenz*. Aus jener Phase der Antiexistenz war etwas zu lernen für die Phase der Koexistenz, die wir gegenwärtig durchmachen: es war daraus zu lernen, dass jene Antiexistenz nichts gefruchtet hat. Es war den Christen nicht möglich, die bösen atheistischen Marxisten umzubringen, im bildlichen wie auch im wörtlichen Sinne – es sind ja Versuche in dieser Richtung gemacht worden: denken Sie an den Spanischen Bürgerkrieg und verwandte Scherze; noch auch war es umgekehrt den Marxisten möglich, den höheren Blödsinn des Christentums aus der Welt zu schaffen, was ja auch handfest probiert worden ist – denken Sie an die ersten Jahre nach der Oktoberrevolution in Russland, wiederum an den Spanischen Bürgerkrieg, usw. Der Schlussstrich unter die Antiexistenz heisst Koexistenz, nicht in einem theoretisch-moralischen Sinne: Wir *wollen* zusammenleben, sondern: wir *müssen* zusammenleben, denn wir bringen einander nicht aus der Welt. Das ist sozusagen die primitive Grundlage für die Phase der Koexistenz, die ja noch gar nicht so alt ist. Die Phase der Antiexistenz umfasst etwa 100 Jahre, von den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, als erstmals ein ausgebildeter, militanter atheistischer Marxismus aufkam, bis in die sechziger Jahre unseres Jahrhunderts, als erstmals, nach dem Ende des Kalten Krieges, die Koexistenz von Christentum und Marxismus in unser Bewusstsein tief eingedrungen ist.

Wir haben nun zu fragen: Gibt es ausser dieser primitiven Grundlage noch andere Grundlagen für die Koexistenz von Christentum und Marxismus? Die Koexistenz der beiden ist, zumindest unter anderem, die ideologische Widerspiegelung eines handfesten weltpolitisch-machtmässigen Sachverhaltes, welcher positive Seiten wie auch negative hat. Das Positive daran ist ohne Zweifel, dass der christlich firmierende sogenannte Westen und der marxistisch firmierende sogenannte Osten aus waffentechnischen Gründen einander nicht an den Kragen können und daher Frieden halten müssen. Das Negative an dieser Koexistenz ist, dass mit Ausnahme des globalen Vernichtungskrieges der beiden christlich beziehungsweise marxistisch firmierenden Supermächte West und Ost *alles andere* erlaubt ist. Unter dem Schirm einer von der Waffentechnik erzwungenen globalen Friedensstrategie ist insbesondere erlaubt die Massakrierung der jeweils eigenen Opposition, der jeweils Kleinen und Schwachen im eigenen Machtbereich. Die Unmöglichkeit des ganz grossen Krieges steigert die Möglich-

keit von *kleinen* Kriegen, Überfällen, Aggressionen, Okkupationen, von der Tschechoslowakei über San Domingo bis Vietnam und wieder retour. Was sich ideologisch widerspiegelt als Riesenfortschritt der Koexistenz, als Erkenntnis: «Wir können einander nicht umbringen», das hat realiter auch starke Schattenseiten. Diese Schattenseiten werden wiederum vom nichteuropäischen, nichtweissen Standpunkt der Dritten Welt besonders sichtbar: für diese ist die ganze Koexistenz eine weisse Angelegenheit: zwei weisse Kolosse einigen sich, realpolitisch wie ideologisch, auf Kosten der übrigen, der Dritten Welt. (Zum Teil geht es freilich auch darum, dass die zwei weissen Kolosse sich einanderdrängen aus Angst vor einem dritten heranwachsenden Koloss: China.)

Auf ideologischer Ebene muss man sehen, dass die christlich-marxistische Koexistenz auch die Koexistenz zweier Vatikane sein kann, des römischen Vatikans und des Moskauer Vatikans, die je eine strenge Orthodoxie entwickeln. Diese Orthodoxien vereinbaren, unter dem Titel «Koexistenz», einander nicht ins Gehege zu kommen. Das ist dann die Koexistenz zweier Monolithe, die sich gegeneinander friedlich abschliessen; sie führen den ideologischen Kampf nur noch auf eine Weise, die niemand Kundiger ernst nimmt: so wie Streitigkeiten in einem Parlament, die ein blosses Ritual sind oder es gibt relativ sanfte atheistische Propaganda drüben und es gibt verständnisvolle Bedenken gegen den Atheismus hüben und mehr nicht.

Innerhalb dieser koexistierenden Monolithe kann es beliebig zugehen, da kann alle Opposition massakriert werden, wie real so auch ideologisch. Holland, könnte man sagen, ist die Tschechoslowakei des Vatikans; zum Glück macht das weniger aus, denn die Stalinsche Frage «Wie viel Divisionen hat der Papst?» ist dahin beantwortet, dass der Papst keine hat.

Vierte Phase: *Futurexistenz*. Es besteht also die Gefahr, dass der sogenannte Dialog zwischen Christentum und Marxismus in dieser Phase der Koexistenz ausartet in den Dialog zweier Apparate, zweier Offizialitäten. Andererseits muss man auch sehen, dass sich unterhalb der Offizialität in der Phase der Koexistenz etwas sehr Wichtiges vorbereitet, eben die Phase der Interexistenz, des geistigen und auch realen Ineinanders von Christentum und Marxismus bis zur *Personalunion* von Christ und Marxist. Es ist anzunehmen, dass bei dem beschleunigten Entwicklungsrhythmus unserer Geschichte die Phase der Koexistenz nicht 100 Jahre dauern wird, wie von den sechziger Jahren des 19. bis zu den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts, die Phase der Antiexistenz. Koexistenz und Interexistenz verfließen bereits jetzt: Die Koexistenz der Offizialitäten wurde zum Teil durch die Interexistenz nichtoffizieller Christen und Marxisten vorbereitet, zum Beispiel in der Paulus-Gesellschaft. Unterhalb der offiziellen Ebene spielen sich seltsame Prozesse ab, die keineswegs rein geistiger Art sind, nicht aus dem Blitzblauen kommen, sondern ihre handfeste politische Fundierung haben, was unter anderem ein erfreulicher Hinweis darauf

ist, dass es sich um *haltbare* Prozesse handeln dürfte. Denn wie der Mensch nun einmal gebaut ist, sind jene geistigen Bindungen am sichersten, die ausserdem durch materielle, politische, soziale Interessen abgestützt sind. Was sich da zeigt, ist einfach die *Gemeinsamkeit* von Aufgaben: Aufgaben, die anscheinend weder die Christen allein lösen können noch die Marxisten allein.

Das ist eine historische Lehre aus der vorangegangenen Phase der Antiexistenz. Im 19. Jahrhundert haben die Christen geglaubt, sie allein hätten die Gescheitheit mit Löffeln gefressen, sie allein könnten diese Welt ins Lot bringen oder hätten sie schon ins Lot gebracht: Noch ein paar Missionare und die letzten Farbigen sind Christen, und das Hauptproblem ist gelöst. Auf der anderen, marxistischen Seite gab es ein ähnlich übertriebenes quasi religiöses Sendungsbewusstsein: Wer Marxist ist, der braucht sonst nichts zu wissen, braucht nichts anderes zu lesen und schon gar nicht braucht er in der Realität irgendwelche Verbündeten, ausser ein paar nützlichen Idioten, die man aber rasch wieder abschaffen kann.

Demgegenüber hat sich heute gezeigt die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit von christlich-marxistischer Interexistenz – nicht mehr eines Gegen einanders, auch nicht bloss eines Nebeneinanders, sondern eines *Miteinanders* von zwei Kräften, die beide für sich nicht stark genug scheinen, um allein mit der Welt fertig zu werden.

Aus dieser sehr realen Situation ergeben sich alle möglichen seltsamen und doch höchst begreiflichen Verflechtungen. Einige Modellfälle: *Italien*: dort gibt es eine sehr grosse marxistische Partei, und es ist offiziell ein katholisches Land. Für Christen wie Marxisten zeichnet sich dort ab, dass ihr Land mit seinen Problemen nur zu Rande kommen kann, wenn diese beiden Kräfte geistig wie politisch zusammenwirken. Es ist ein Zusammenwirken, das stets Gefahr läuft, nur ein Zusammenwirken von Apparaten zu sein; hier könnte sich der nächste Betrug vorbereiten, das heisst die nächste konstantinische Wende, diesmal zum Kommunismus.

Natürlich hat alles auch seine taktischen Seiten. Aber es ist sinnlos, sich über Taktik allzusehr den Kopf zu zerbrechen; die Geschichte schreitet nie bloss prinzipienfest, vielmehr immer auch taktisch voran. Die Christen können sich ausserdem trösten, wenn sich taktische Wendungen vollziehen: vermutlich wird der liebe Gott ein grösserer Taktiker sein als selbst der geriebenste Marxist.

Polen: Die Existenzbasis dieses kommunistischen Staates ist die stillschweigende und zum Teil offene Unterstützung der Kirche für das kommunistische Regime. 1956 gab Kardinal Wyszynsky eine Wahlempfehlung an die Christen zugunsten Gomulkas. Das ist jetzt überdeckt durch alle möglichen Streitigkeiten, aber die Grundtatsache ist nicht beseitigt: ein kommunistisch-marxistisches Regime hat zur Kenntnis genommen, dass es nicht auskommt ohne christliche Assistenz.

Lateinamerika: Dort zeichnet sich immer mehr ab, dass radikal gesellschaftspolitisch interessierte Christen keine andere Möglichkeit sehen, in einer ganzen Reihe von Ländern, als zusammenzugehen mit der einzigen anderen, ehrlichen gesellschaftskritischen, auf Gesellschaftsveränderung abzielenden Kraft, nämlich den Marxisten. Die offiziellen kommunistischen Parteien, von Moskau finanziert, stehen lustigerweise eher auf Seiten der Diktaturen, zumindest stillschweigend; aber die eigentlichen Marxisten, zum Beispiel castristischer Observanz, streben radikale gesellschaftliche Veränderungen an. Die radikalen Christen und die radikalen Marxisten arbeiten zusammen in Richtung Revolution.

Die Bilanz aus der Phase der Interexistenz ist noch nicht zu ziehen, weil sie zumeist noch in der Zukunft liegt. Aber es gibt längst schon theoretische Fundierungen nicht nur für die christlich-marxistische Koexistenz, sondern auch für die Interexistenz, zum Beispiel bei französischen, italienischen, tschechoslowakischen, jugoslawischen Theologen und Marxisten, die seit Jahren in der Paulus-Gesellschaft zusammenarbeiten.

Ganz generell: Der europäische Neomarxismus in Ost wie West ist gewissermassen christlich verseucht, und die neue Theologie ist marxistisch verseucht, wie jeder Konservative in der Kirche gern bezeugen wird; «Populorum progressio ist», schrieb die «New York Times», «ein marxistisches Dokument! . . . » Das ist alles nicht wahr *und doch wahr*. Es handelt sich um massive Fingerzeige dafür, dass etwas, oder: viel, in Bewegung ist.

Es ist alles noch ambivalent. Es kann ein grosses neues konstantinisches Zeitalter werden, im Zeichen etablierter Ordnungen auf beiden Seiten, etablierter pseudo-marxistischer Ordnung und etablierter pseudo-christlicher Ordnung. Es kann aber auch eine Wendung ins radikal Gesellschaftspolitische, Gesellschaftsverändernde, Revolutionäre geben. Der stärkste Hinweis darauf, für eine solche Wendung ins Positive, echt Christliche, echt Marxistische ist meines Erachtens das Anrollen einer neuen Welle linker Kritik, linker Aktivität: die Neue Linke der Studenten stellt die kaum recht begonnene Liaison zwischen bisherigen Christen und bisherigen Marxisten schon wieder in Frage. Was als Dialog bezeichnet wurde zwischen Christen und Marxisten, wird derzeit bereits überrollt und ist zum Teil schon überdeckt von Kritik und Aktion der Neuen Linken. Sie verweist mit besonderer Dringlichkeit auf die Gefahr der Verständigung zweier etablierter Apparate unter dem Titel des christlich-marxistischen Dialogs; sie aktiviert mit besonderer Dringlichkeit die oppositionellen Strömungen sowohl im Marxismus wie im Christentum. Konfrontiert mit etablierten Marxisten sind etablierte Christen. Was mich unter anderem dazu bringt, dieser Bewegung der Neuen Linken besondere Bedeutung beizumessen mit Bezug auf die Phase der christlich-marxistischen Interexistenz, ist das folgende: Erstmals zeigen sich in der Neuen

Linken in erheblichem Masse christlich-marxistische *Personalunionen*. Bisher gab es doch bei aller Dialogfreude eine relativ saubere Scheidung: es waren so wie in mittelalterlichen Disputationen zwei Parteien da, einerseits die Christen, andernseits die Marxisten. Sie haben sich ungeheuer gut verstanden, soweit sie geübte Dialogisierer waren, und sie haben sich auch auf gewagte Weise geliebt, aber sie waren *verschieden*. Die einen waren eben Christen und *daher* keine Marxisten, und die anderen waren Marxisten und *daher* keine Christen. Erstmals zeigt sich in der Neuen Linken in beträchtlichem Ausmass die Erscheinung, dass es Christen gibt, die zugleich Marxisten sind, und, in ungenauer Entsprechung, aber immerhin, Marxisten, die zugleich im Sinne einer neuen Theologie Christen sein können, anonyme Christen, Begierde-Christen, mit einem paläo-theologischen Ausdruck. Solche Personalunionen sind jenes eigentlich Neue und Interessante, das die christlich-marxistische Interexistenz erst zur logischen Konklusion bringt. Schon die erlebte *Möglichkeit* dieser Personalunionen bedeutet für Christentum wie Marxismus eine tiefe Veränderung bisheriger Denkstrukturen und auch Handlungsstrukturen.

Was das Christentum betrifft, das ja erheblich älter ist als der Marxismus, ist das allerdings sozusagen nichts Neues. Es hat in der Kirchengeschichte schon zumindest einmal etwas gegeben, was niemand, der damals lebte, für möglich hielt und dennoch stattfand: nämlich die Vermählung von Christentum und hellenistischer Philosophie in ein und denselben Personen; die damaligen Zeitgenossen – man kann das nützlich in der «Geistesgeschichte» von Carl Schneider nachlesen – waren genau so wütend dagegen wie die heutigen Zeitgenossen, und aus den gleichen Gründen wie heute: sie meinten, das sei sowohl Verrat an den teuersten Traditionen der hellenistischen beziehungsweise marxistischen Philosophie wie insbesondere Verrat an den teuersten christlichen Traditionen. Der Apostelstreit, den wir im Neuen Testament verzeichnet finden, ist ja sozusagen die erste grosse Dialogkrise. So muss man nüchtern ins Auge fassen, gestützt auf historische Parallelen, dass in einigen Jahrzehnten die ganze bisherige Theologie weg sein wird; die Theologie wird nicht mehr hellenistisch reden, nicht mehr thomistisch reden, sondern marxistisch. Das zeichnet sich schon ab und wäre eine logische Konsequenz und Konklusion dieser Phase der christlich-marxistischen Interexistenz, wenn die Substanz gewahrt bleibt – und da haben wir Christen ein gewisses, realistisch durch nichts gestütztes, aber desto festes Vertrauen.

Wie würde dann das Christentum aussehen, wie würde dann der Marxismus aussehen in dieser Phase der kompletten Interexistenz? Was das Christentum betrifft, so würde alles eingearbeitet sein, was an radikaler gesellschaftspolitischer Kritik und radikalem gesellschaftspolitischem Antrieb zur Aktion der Marxismus zu bieten hat. Es wäre ein Christentum, das sagt, als Schlussfolgerung zu seinen christlichen Prinzipien: Weg mit dem Kapitalismus, her mit einer besseren Ordnung, das heisst einer Ord-

nung, die in allen wesentlichen Bereichen ganz anders ausschaut als die gegenwärtige. Was den Marxismus betrifft, so würde er in der Phase der erreichten christlich-marxistischen Interexistenz seine radikale Entideologisierung durchmachen: der Atheismus in der Form des 19. Jahrhunderts würde endgültig entfallen. Durch ein radikal gesellschaftspolitisch engagiertes Christentum würde ja bewiesen sein, dass Religion oder zumindest Christentum *nicht* Opium des Volkes, *nicht* Privatsache ist, sondern wesentlicher, leidenschaftlicher Antrieb zur Veränderung der Welt, im alttestamentlichen Sinne: «Machet euch die Erde untertän und erfüllet sie», das heisst verändert sie in menschlichem Sinne.

Ich muss Ihnen abschliessend gestehen: Bei mir überwiegt die Faszination dessen, was da heraufzieht, weitaus die Befürchtung, die auch ich in stillen Stunden habe; ich habe mehr Optimismus als Bedenken, die es sicherlich berechtigtermassen geben kann. Ich würde so weit gehen, zu meinen, dass es nützlich ist, wenn es in dieser atemraubenden, abenteuerlichen Entwicklung einen Chor von Stimmen gibt in der Kirche. Jene, die weit vorauslaufen und, so wie ich, sagen: «Ich bin Christ und Marxist zugleich», brauchen vermutlich innerhalb der Kirche die Konservativen, die sie ab und zu bei den Rockschössen erwischen. Vernünftige Vorwärtsentwicklung bedarf konservativer wie progressiver Kräfte. Ich glaube: wir, die wir mit unsinniger Geschwindigkeit unterwegs sind, können dies deswegen sein, weil wir wissen, dass andere, durchaus genügend viele, nur in langsamer oder gar keiner Bewegung sind. Wir können Vorhut sein, weil auch Nachhut da ist. In diesem Sinne würde ich sagen, hinsichtlich der christlich-marxistischen Interexistenz, einschliesslich der christlich-marxistischen Personalunionen: Die Christen sollen sich, wie sich's für sie gehört, nicht fürchten.